

# Erziehungspartnerschaft vor dem Hintergrund der (Re-) Delegation der Erziehungsverantwortung

Martin R. Textor

In den letzten Jahren hat der erzieherische und bildende Einfluss von Familien an Bedeutung verloren. Da Mütter nach der Geburt eines Kindes häufiger und schneller als früher wieder erwerbstätig werden und immer länger arbeiten, schrumpft die Zeit, in der sie die kindliche Entwicklung beeinflussen können. Dies wird nur von den wenigen „neuen Vätern“ ansatzweise kompensiert, die sich intensiver als der Großteil der Väter um ihre Kinder kümmern.

Diese Entwicklung wird sich in den kommenden Jahrzehnten noch beschleunigen, da aufgrund des zunehmenden Fachkräftemangels der Druck der Arbeitgeber auf Arbeitnehmerinnen immer größer werden wird, nach der Geburt eines Kindes so schnell wie möglich an ihren Arbeitsplatz zurückzukehren, da die hohen beruflichen Anforderungen in der sich abzeichnenden Wissensgesellschaft zu längeren Arbeitszeiten führen werden, da steigende Lebenshaltungskosten in der Regel nur von zwei berufstätigen Eltern geschultert werden können und da sinkende Renten es nötig machen, dass jeder Erwachsene durch Vollerwerbstätigkeit für sich selbst möglichst viele Entgeltpunkte ansammelt.

Jedoch können Eltern jüngerer Kinder nur (Vollzeit) erwerbstätig sein, wenn deren außerfamiliale Betreuung gesichert ist – entweder in Kindertageseinrichtungen, durch Tagespflege, durch verlässliche Nachmittagsbetreuung an Schulen oder durch Ganztagschulen. So ist beispielsweise in den letzten Jahren das Angebot an Ganztagsplätzen für drei- bis sechsjährige Kinder stark ausgebaut worden. Auch haben Bund, Länder und Kommunen beim sogenannten Krippengipfel im Jahr 2007 vereinbart, bis 2013 einen Betreuungsplatz für 750.000 Kinder unter drei Jahren in einer Tagesstätte oder in Tagespflege bereitzustellen – also für 35% der Kinder in dieser Altersgruppe. Ab dem Kindergartenjahr 2013/2014 sieht das Kinderförderungsgesetz von Dezember 2008 zudem einen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz mit Vollendung des ersten Lebensjahres vor.

So wurden in den letzten Jahren viele neue Plätze für Kinder unter drei Jahren geschaffen: Die Betreuungsquote stieg bundesweit von 15,5% im Jahr 2007 auf 27,6% im Jahr 2012 (Statistisches Bundesamt 2012a, b). Zum 1. März 2012 wurden insgesamt 558.208 Kinder unter drei Jahren betreut. Damit fehlen noch 192.000 Plätze – wahrscheinlich sogar noch mehr, da der kurz nach der Jahrhundertwende berechnete Bedarf viel zu niedrig angesetzt sein dürfte: Wenn derzeit in den neuen Bundesländern 51% aller unter Dreijährigen betreut werden, dürfte ein für Gesamtdeutschland angesetzter Bedarf von 35% unrealistisch sein.

Von entscheidender Bedeutung wird hier sein, wie sich der Bedarf bei Babys entwickelt. Zum 1. März 2012 wurden nur 2,8% der Kinder unter einem Jahr und 28,4% der Einjährigen betreut – im Gegensatz zu 51,1% der Kinder im Alter von zwei Jahren (Statistisches Bundesamt 2012b, S. 10). In Ostdeutschland lag die Nutzungsquote viel höher – nämlich bei 4,7%, 59,4% und 82,5%. Auch diese Zahlen lassen vermuten, dass der Bedarf bei Eintritt des Rechtsanspruchs auf einen Betreuungsplatz ab dem ersten Lebensjahr im Herbst des kommenden Jahres nicht gedeckt werden kann.

Ein vielleicht etwas überraschendes Ergebnis der statistischen Analyse ist, dass unter dreijährige Kinder länger betreut werden als Drei- bis Sechsjährige: Zum 1. März 2012 wurde für 51% der Kleinst-, aber nur für 41% der Kleinkinder ein Betreuungsumfang von mindestens 36 Stunden pro Woche vertraglich vereinbart (Statistisches Bundesamt 2012b, S. 13 f.). Dies gilt aber nicht für die neuen Bundesländer (einschließlich Berlin): Hier werden mit 73 bzw. 71% genauso viele unter dreijährige wie über dreijährige Kinder ganztags betreut. In den alten Bundesländern (ohne Berlin) betrug das Verhältnis hingegen 39 versus 34%. Zu erwarten ist, dass die an eine Ganztagsbetreuung gewöhnten Eltern von ein- und zweijährigen Kindern diese auch einfordern werden, wenn ihr Kind drei Jahre alt wird – und generell der Bedarf an Ganztagsbetreuung in Westdeutschland ansteigen wird. Beispielsweise meinten beim Familienmonitor 2009 des Instituts für Demoskopie Allensbach 72% der befragten jungen Eltern, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf am meisten dadurch erleichtert werde, wenn Kindergärten und Schulen verstärkt Ganztagsbetreuung anbieten würden.

### Immer weniger Zeit für die Kindererziehung

Die skizzierten Entwicklungen dürften dazu führen, dass *der Einfluss der Familienerziehung abnehmen wird*, da Kleinkinder immer weniger Wachzeit zu Hause verbringen werden. *Tabelle 1* verdeutlicht, dass ein Zweijähriges im Durchschnitt 13 Stunden pro Tag schläft. Die Wachzeit beträgt somit 77 Stunden pro Woche. Wird es 8 Stunden pro Werktag in einer Kindertageseinrichtung betreut, verbringt es hier 40 Stunden. Selbst wenn man die Zeit für den Mittagsschlaf abrechnet, ist dies fast die halbe Wachzeit. Ähnliches gilt für Vier- und Sechsjährige: Diese schlafen wohl nur noch rund 11 Stunden pro Tag, jedoch nahezu ausschließlich daheim. Von der Wachzeit, die somit 91 Stunden pro Woche beträgt, werden im Durchschnitt 8,5 Stunden vor dem Fernseher verbracht. Bei einer Ganztagsbetreuung von 40 Stunden bleiben der Familienerziehung also noch 42,5 Stunden.

Alter:	1 Jahr	2 Jahre	3 Jahre	4 Jahre	5 Jahre
Schlafdauer:	13 Std. 45 Min.	13 Std.	12 Std.	11 Std. 30 Min.	11 Std.
Wachzeit:	10 Std. 15 Min	11 Std.	12 Std.	12 Std. 30 Min.	13 Std.
Ganztagsbetreuung:	8 Std.	8 Std.	8 Std.	8 Std.	8 Std.
Fernsehzeit:	0 Min.	0 Min.	73 Min.	73 Min.	73 Min.
Familienzeit:	2 Std. 15 Min.	3 Std.	2 Std. 47 Min.	3 Std. 17 Min.	3 Std. 47 Min.

Quellen: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2012), Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2008)

Bedenkt man, dass in die außerhalb der Kindertageseinrichtung verbrachte Wachzeit auch Transport- und Einkaufszeiten fallen oder dass die Kinder sich oft alleine beschäftigen müssen, weil ihre Eltern z.B. Hausarbeit machen, sich entspannen wollen, Sport treiben oder Besuch haben, wird deutlich, dass die Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungszeit in der Familie schon längst unter derjenigen in der Kindertageseinrichtung liegt – und das gilt auch für Kleinkinder, die für weniger als 8 Stunden pro Wochentag außerfamilial betreut werden!

Ähnliches dürfte auch für Schulkinder gelten, die nachmittags betreut werden oder eine Ganztagschule besuchen. Rechnet man die Zeit hinzu, die insbesondere Gymnasiasten für Hausaufgaben und Prüfungsvorbereitungen aufwenden, beansprucht die Schule inzwischen weit mehr als 40 Wochenstunden im Leben eines Schulkindes. Aber auch aus zwei weiteren Gründen schrumpft die mit Eltern verbrachte Zeit: Zum einen verbringen Schüler mit zunehmendem Alter immer mehr Freizeit außerhalb ihrer Familie oder beschäftigen sich alleine, z.B.

mit alten und neuen Medien. Zum anderen nimmt die (addierte) Wochenarbeitszeit von Eltern mit dem Alter der Schüler zu. Je mehr Zeit aber Eltern an ihrem Arbeitsplatz verbringen, umso weniger Zeit haben sie für die Familienerziehung – schließlich fallen neben der reinen Arbeitszeit auch Wegezeiten an, ist der eigene Regenerationsbedarf größer. Ferner muss weiterhin die Hausarbeit erledigt werden.

### **Die Delegation von Erziehungsverantwortung**

Die abnehmende Zeit für die Familienerziehung ist jedoch nur eine Seite der Medaille – die andere ist die implizite *Übertragung von immer mehr Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsaufgaben seitens der Eltern an Erzieherinnen, Lehrer und andere Fachleute*. Dies wird natürlich zum Teil durch den bereits skizzierten Trend bedingt: Je mehr Zeit z.B. ein Kleinkind in einer Tageseinrichtung verbringt, umso mehr physische, psychische und kognitive Bedürfnisse müssen dort befriedigt werden, umso stärker wird die Bindung an die Bezugserzieherin, umso mehr lernt das Kind in der Kita – vom Krabbeln bis zum Laufen, von den ersten Worten bis zur dekontextualisierten Sprache, von passiv gesammelten Beobachtungen bis hin zum Weltverständnis. Das Erlernen der Tischsitten, der Erwerb von sozialen Kompetenzen, die Persönlichkeitsbildung sowie geschlechtsbezogene, Sauberkeits-, Gesundheits-, Ernährungs- und Verkehrserziehung finden weitgehend in der Kita statt.

Der erwähnte Delegationsprozess wird ferner dadurch gefördert, *dass Kindertagesstätten in den letzten Jahren zu Bildungseinrichtungen weiterentwickelt wurden*. So sollen sie laut der Verordnung zur Ausführung des Bayerischen Kinderbildungs- und -betreuungsgesetzes (AVBayKiBiG) sowie laut dem Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan auch mathematische, naturwissenschaftliche, technische, ästhetische, musikalische, religiöse, Umwelt- und Medienbildung leisten. Und die Kritiker des gerade beschlossenen Betreuungsgeldes betonen immer wieder, wie wichtig der Kita-Besuch für die sprachliche und kognitive Entwicklung von Ein- und Zweijährigen sei. So übertragen Eltern guten Gewissens Bildungsaufgaben an die Kindertagesstätten.

Die Schule ist natürlich schon seit langem als Bildungseinrichtung anerkannt. Sie übernimmt zunehmend aber auch die *Hausaufgabenbetreuung* – zuvor eine Zuständigkeit der Eltern. Diese delegieren weitere Bildungsaufgaben an Musikschulen, Volkshochschulen und Nachhilfeinstitute. Inzwischen erhält fast jedes dritte Kind *Nachhilfeunterricht* – auch schon im Grundschulalter.

Ferner übertragen Eltern aus *Unsicherheit* einen wachsenden Anteil ihrer Erziehungsverantwortung an Erzieherinnen und Lehrer: Zum einen sammeln sie im Gegensatz zu früher kaum Vorerfahrungen mit Babys und Kleinkindern, sind also bei der Geburt ihres ersten Kindes recht unerfahren. Zum anderen werden Eltern durch die Medien und widersprüchliche Ratschläge aus ihrem sozialen Netzwerk verunsichert. So wissen sie oft nicht, wie man ein Kind richtig erzieht und wie man es diszipliniert.

Hinzu kommt, dass aufgrund von Vernachlässigung, Überbehütung und anderen Erziehungsfehlern der Eltern, von familialen Belastungen wie Ehekonflikten, Scheidung, psychischer Erkrankung, Armut oder Diskriminierung, von sich negativ auswirkenden Charakteristika heutiger Kindheit wie Verplantheit, Reizüberflutung, Leistungsdruck usw. sowie von problematischen Einflüssen seitens der Gleichaltrigengruppe und der Medien *viele Kinder verhaltensauffällig werden*. Beispielsweise hat nach einer 2012 veröffentlichten Untersuchung der Techniker Krankenkasse jedes vierte Kind bzw. jeder vierte Jugendliche in Bayern psychische Probleme – insgesamt 560.000 Personen (Huber 2012). Nach Auskunft der Eltern leiden 24%

der Kinder unter Konzentrationsstörungen und 16% unter häufigen Kopfschmerzen; 12% sind oft ängstlich und unsicher, 10% häufig unausgeglichen und niedergedrückt; 7% haben ADHS (Techniker Krankenkasse 2010). In diesen Fällen *delegieren viele Eltern die Verantwortung für die „Normalisierung“ ihrer Kinder* an Frühförderstellen, heilpädagogische Dienste, (Schul-) Psychologen, (Schul-) Sozialarbeiter und Psychiater. Beispielsweise erhält laut der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin (o.J.) bereits ein Drittel aller Kleinkinder professionelle Förder- und Therapiemaßnahmen.

### **Wenn Erzieherinnen zu Lehrenden und Lehrer zu Erziehenden werden**

Kindertageseinrichtungen und Schulen sind also viel stärker als früher gefordert, den abnehmenden und vereinzelt weitgehend ausgefallenen Einfluss von Eltern hinsichtlich der Sozialisation und Enkulturation ihrer Kinder zu kompensieren. Dabei müssen Erstere vor allem die Bildungsfunktion und letztere die Erziehungsfunktion intensivieren.

Genauso wie sich Kitas von familienergänzenden Kinderbetreuungseinrichtungen zu *Bildungsstätten* weiterentwickeln, müssen sich Schulen von Bildungsstätten zu *bildenden Erziehungseinrichtungen* wandeln. Lehrer können immer weniger erwarten, dass Schüler von daheim Verhaltensweisen, Werte und Motivationen mitbringen, die zu einer hohen Lernbereitschaft und zu einem angemessenen Verhalten in der Klasse führen. Außerdem werden sie zunehmend mit *unerzogenen, verhaltensauffälligen und lerndemotivierten Kindern* konfrontiert. So waren 50% der Lehrkräfte bei einer 2012 veröffentlichten Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach der Meinung, dass das Unterrichten im Verlauf der letzten fünf bis zehn Jahre deutlich schwieriger geworden sei (Vodafone Stiftung Deutschland 2012). Dies „führen Lehrer zu insgesamt 42 Prozent auf das Verhalten ihrer Schüler zurück und kritisieren damit fehlende Disziplin, Respektlosigkeit und die Missachtung von Regeln ebenso wie ein geringes Konzentrationsvermögen, fehlende Motivation oder allgemeine Erziehungsdefizite“. Und 31% beklagen, dass sie immer häufiger Aufgaben übernehmen müssten, die eigentlich Sache des Elternhauses seien.

In Zukunft werden sich Lehrer weniger als Unterrichtende und *mehr als Erziehende* verstehen müssen. Sie werden somit mehr Verantwortung für die Leistungen, das Verhalten und die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Schüler übernehmen. Auch die Umsetzung der in der „UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ geforderten *Inklusion* wird Lehrern mehr erzieherische und heilpädagogische Kompetenzen abverlangen – insbesondere wenn Inklusion so umfassend verstanden wird, dass die Heterogenität *aller* Schüler zu berücksichtigen sei.

Außerdem werden Lehrer *zunehmend Betreuungsaufgaben übernehmen müssen*, insbesondere an Ganztagschulen und in sozialen Brennpunkten. Unter Betreuung wird hier nicht z.B. die Aufsichtsführung in Pausen oder beim Mittagessen in der Schulmensa verstanden, sondern folgende drei Aufgabenbereiche:

1. der *Schutz* vor körperlichen und seelischen Gefahren, also beispielsweise vor Gewalt auf dem Schulhof, vor Mobbing oder Schulangst. Dies beinhaltet auch ein Tätigwerden bei einer Gefährdung des Kindeswohls außerhalb der Schule, z.B. in der Familie oder Gleichaltrigengruppe. Insbesondere jüngere Schüler fühlen sich in der Klasse auch sicherer, wenn durch Regeln eine gewisse Struktur geschaffen wird und Lehrer einen autoritativen Erziehungsstil praktizieren.
2. die *Fürsorge* durch Befriedigung emotionaler Bedürfnisse nach Wertschätzung, Zuwendung, Zugehörigkeit usw. Dies geschieht weitgehend auf der Beziehungsebene im

Lehrer-Schüler-Verhältnis, das vielleicht wieder mehr im Sinne Herman Nohls als „pädagogischer Bezug“ oder im Sinne Martin Bubers als „Ich-Du-Beziehung“ verstanden werden müsste. Zur Fürsorge gehören auch die Beratung von Schülern bei persönlichen Problemen sowie die Förderung der *Klassengemeinschaft* durch einen beziehungsstiftenden Unterrichtsstil, aber auch durch Gespräche, Feste, Ausflüge usw.

3. die *Pflege* durch das Sicherstellen der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse, also z.B. nach Bewegung, Frischluft und Entspannung, nach gesunder Ernährung, der Witterung entsprechender Kleidung und genug Schlaf. Die Integration bzw. Inklusion behinderter Schüler kann mit besonderen Pflegetätigkeiten verbunden sein.

Offensichtlich ist, dass viele der genannten Betreuungsaufgaben eigentlich in den Zuständigkeitsbereich der Familie fallen. Vollzeit-, Abend-, Wochenend- und Schichtarbeit, ein oft nur geringes Verständnis kindlicher Bedürfnisse seitens der Eltern, ein Laissez-faire-Erziehungsstil, Armut und viele andere Faktoren führen jedoch dazu, dass viele Kinder in ihren Familien physisch und emotional vernachlässigt werden, ungesund ernährt werden, zu wenig Schlaf bekommen und z.B. in sozialen Brennpunkten ungewaschen und mit verdreckten Kleidungsstücken in die Schule kommen.

### **Erziehungs- und Bildungspartnerschaft**

Die Betreuung, die Erziehung und die Bildung von Kindern können somit nicht mehr wie früher jeweils der Familie und der Schule zugeordnet werden. Sowohl heute als auch in den kommenden Jahren können Eltern und Lehrer nur einen mehr oder minder großen Anteil an diesen drei Aufgaben schultern. Wenn sie dies für sich alleine versuchen, dürfte die Erfolgswahrscheinlichkeit eher gering sein – die Einwirkung der jeweiligen Person ist zu schwach, da sie nur begrenzt Zeit für das einzelne Kind zur Verfügung hat und mit vielen anderen Einflüssen konkurrieren muss.

So sollten Familie und Schule die Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern als ein *gemeinsamen „Geschäft“* betreiben. Die Voraussetzung hierfür ist, dass Eltern und Lehrer zunächst einmal erkennen und akzeptieren, dass Bildung bzw. Erziehung eine *Ko-Konstruktion* von ihnen (und dem jeweiligen Kind) ist. Sie sind sozusagen „*natürliche*“ *Partner*. Eltern und Lehrer sollten sich somit als Ko-Konstrukteure verstehen, die *gemeinsam die Verantwortung für das Wohl der Kinder übernehmen und bei deren Betreuung, Erziehung und Bildung zusammenarbeiten*.

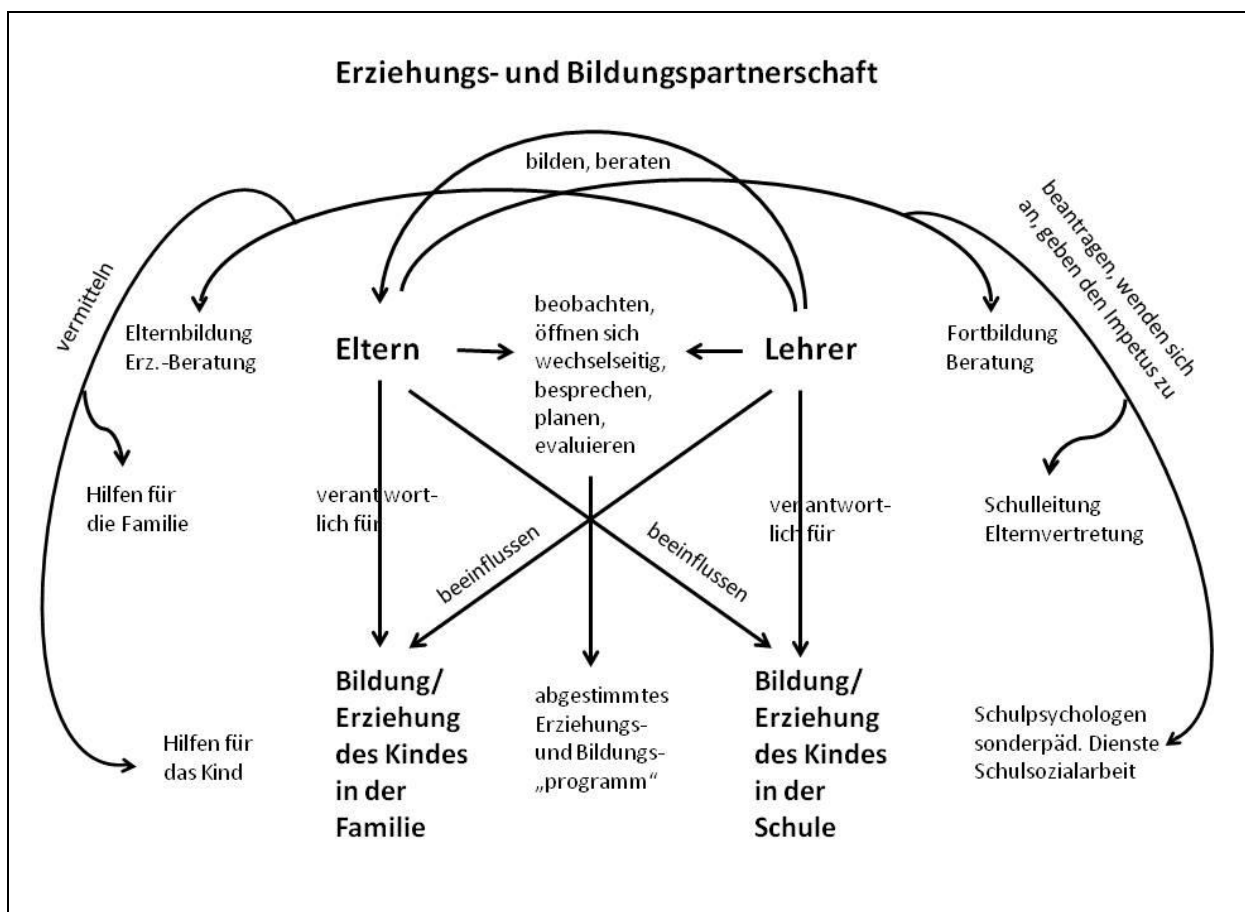
Dieses Kooperationsverhältnis wird heute als „Erziehungs- und Bildungspartnerschaft“ bezeichnet (Textor 2009). Der traditionelle Begriff „Elternarbeit“ impliziert hingegen die einseitige Beeinflussung der (passiven) Eltern durch die Lehrkräfte – sie „*bearbeiten*“ die Erziehungsberechtigten. Die Konsequenz ist dann entweder ein eher hierarchisches Verhältnis (kompetenter Lehrer – inkompetente Eltern) oder eine Dienstleister-Kunden-Beziehung (durch Elternarbeit sollen die Bedürfnisse von Eltern befriedigt werden). Solche Haltungen sind heute nicht mehr zeitgemäß – zum einen sind die meisten Eltern nicht inkompetent, zum anderen kann es bei dem geringen Zeitbudget für „Elternarbeit“ nicht darum gehen, irgendwelchen Wünschen von Eltern zu entsprechen.

Die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft ist mit einer *Demokratisierung der Beziehung* zwischen Lehrern und Eltern verknüpft – die Zusammenarbeit erfolgt „auf gleicher Augenhöhe“. Die Lehrkräfte beeinflussen im Rahmen der Kooperation die Erziehung und Bildung in der Familie, während die Eltern nicht nur Interesse am Unterricht zeigen, sondern diesen auch im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützen oder sogar mitbestimmen.

Die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft realisiert sich in einem dynamischen Kommunikationsprozess. Dies setzt gegenseitiges *Vertrauen* und *Respekt* voraus – Haltungen, die sich auch auf das Kind positiv auswirken: Sieht es, dass die Lehrer seine Familie wertschätzen, wird es eher Selbstachtung entwickeln. Merkt es, dass seine Eltern die Pädagogen respektieren, fördert dies das erzieherische Verhältnis und die Lernmotivation.

Von zentraler Bedeutung für die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft ist die *wechselseitige Öffnung*: Eltern und Lehrer müssen Zeit finden für den Austausch wichtiger Informationen über die Entwicklung und das Verhalten des Kindes in Familie und Schule. Dabei soll nicht nur über seine Kompetenzen und Leistungen geredet werden; vielmehr sollte das „ganze“ Kind im Mittelpunkt stehen – mit seinen Stärken und Schwächen, Interessen und Hobbys, Verhaltensweisen und Angewohnheiten, Freundschaften und Feindschaften, Freuden und Problemen. Je älter das Kind ist, umso eher kann es in diese Gespräche (zeitweilig) einbezogen werden und seine eigene Position verbalisieren. Die unterschiedlichen Perspektiven sowie die verschiedenen Erfahrungen mit dem jeweiligen Kind lassen die Erwachsenen eigene Vorstellungen hinsichtlich seiner Entwicklung und seines Verhaltens hinterfragen und führen zu einem Gesamtbild, das dem Wesen und der Realität des Kindes eher entspricht.

Das Kernstück der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft ist somit das *persönliche Gespräch*. Dabei sollte auch über die Lebenslage der Familie, ihre Probleme und Belastungen sowie über die Auswirkungen der der Schule auf das Familienleben gesprochen werden. Ferner sollten der Unterricht und die Lehrplanvorgaben verdeutlicht werden. So gewinnen einerseits die Eltern einen Eindruck von dem Geschehen in der Schule, während andererseits die Lehrer Einblick in die Familiensituation der ihnen anvertrauten Kinder erlangen. Jede Seite entwickelt Verständnis für den Lebenszusammenhang und die Sichtweise der jeweils anderen und erkennt deren Kompetenzen an.



Erziehungs- und Bildungspartnerschaft bedeutet aber nicht nur den Austausch von Informationen über Verhalten, Entwicklung und Erziehung des Kindes in Familie und Schule, sondern geht einen entscheidenden Schritt weiter: Eltern und Lehrer versuchen, *ihre Erziehungs- bzw. Bildungsziele, -methoden und -bemühungen aufeinander abzustimmen, den Erziehungs- und Bildungsprozess gemeinsam zu gestalten, sich wechselseitig zu ergänzen und zu unterstützen*. Auf diese Weise soll eine gewisse Kontinuität zwischen den Lebensbereichen gewährleistet werden und ein ganzheitliches Erziehungs- und Bildungsprogramm zustande kommen.

Im Rahmen der Bildungspartnerschaft ist einerseits eine *Mitarbeit* von Eltern im Unterricht sowie bei besonderen Projekten möglich. So können sie ihr Wissen, ihre Kompetenzen, ihre Hobbys usw. einbringen, erweitert sich das Bildungsangebot der Schule. Andererseits können Lehrkräfte Bildungsprozesse in der Familie beeinflussen, indem sie z.B. *Materialien* zur Verfügung stellen oder Schülern besondere *Aufträge* geben, die diese nur gemeinsam mit ihren Eltern erledigen können.

Bei Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten, psychischen Problemen oder Lernstörungen nimmt die Erziehungspartnerschaft manchmal die Züge einer *Notgemeinschaft* an, da Eltern und Lehrer für sich alleine überfordert und häufig in hohem Maße belastet sind. In vielen Fällen kann diesen Kindern nur durch eine intensive Kooperation der Erwachsenen geholfen werden. Oft müssen externe Fachleute hinzugezogen werden.

Bei Erziehungsfragen und -problemen von Eltern sind Lehrer selbstverständlich bereit, diese zu *beraten*. Sie machen auch spezielle Angebote für Eltern, durch die sie einen Beitrag zur Verbesserung der Familienerziehung leisten wollen. Bei größeren Erziehungsschwierigkeiten und anderen Familienproblemen *vermitteln* Lehrer die Hilfsangebote psychosozialer Dienste und anderer Institutionen.

### **Die Re-Delegation von Erziehungsverantwortung**

Eine Vielzahl von wissenschaftlichen Untersuchungen hat gezeigt, dass die Entwicklung und die Bildungschancen von Kindern weitgehend von Familienfaktoren geprägt werden. So ist bekannt, unter welchen familialen Rahmenbedingungen Kinder mit relativ großer Wahrscheinlichkeit zu psychisch gesunden Menschen heranwachsen und einen hohen Bildungsabschluss erwerben. Eine wichtige Voraussetzung ist beispielsweise, dass Eltern und Kinder viel Zeit miteinander verbringen, sodass sichere Bindungen entstehen, sich indirekte positive Einflüsse wie z.B. die Vorbildwirkung der Eltern voll entfalten und bildende Aktivitäten gemeinsam durchgeführt werden können.

Wie in der ersten Hälfte des Artikels ausgeführt wurde, ist diese Voraussetzung immer seltener gegeben. Deshalb sollten Lehrer im Rahmen der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft den Eltern verdeutlichen, dass ihnen immer noch genügend Zeit für die Familienerziehung zur Verfügung steht – sie müssen sich diese nur nehmen. So kann *Tabelle 2* durchaus als „Gegenrechnung“ zu *Tabelle 1* verstanden werden.

In diese 7 Stunden 41 Minuten pro Tag fällt natürlich die Zeit für Hausarbeit, Einkäufe, Mahlzeiten, gemeinsame Freizeitaktivitäten usw. Dennoch sollte genügend Zeit für die Kinder übrig bleiben – zum einen als *Qualitätszeit*, die Eltern bewusst mit ihren Kindern verbringen, um mit ihnen zu reden, zu spielen oder zu lernen, und zum anderen als *Gemeinschaftszeit*, in der die Familienmitglieder beieinander sind, aber *nicht* kindbezogene Aktivitäten wie z.B. gemeinsame Mahlzeiten oder Besuche im Vordergrund stehen.

**Tabelle 2: Berufstätige Eltern: Was bleibt an Familienzeit?**

Das Jahr hat 365 x 24 Stunden:	8.760 Stunden
Wir verbringen 365 x 8 Stunden im Schlaf:	- 2.920 Stunden
Wir benötigen 230 x 10 Stunden für die Vollzeiterwerbstätigkeit bzw. auf der Hin- und Rückfahrt:	- <u>2.300 Stunden</u>
	= 3.540 Stunden
Nehmen wir uns 365 x 2 Stunden als private Freizeit ...	- <u>730 Stunden</u>
... dann bleiben als Familienzeit:	<u>≡ 2.810 Stunden</u>

*oder 7 Stunden und 41 Minuten pro Tag...*

Die Lehrer müssen vielen Eltern erst wieder bewusst machen, dass sie sowohl die Qualitätszeit als auch die Gemeinschaftszeit für die Förderung der Entwicklung ihrer Kinder nutzen können. Oft müssen sie ihnen auch zeigen, welche Alltagsaktivitäten, Spiele und Beschäftigungen für die informelle Bildung ihrer Kinder relevant sind, wie sie die Hausaufgaben richtig betreuen und wie sie das schulische Lernen unterstützen können. Darüber hinaus ist es in manchen Fällen nötig, auch auf Erziehungsunsicherheit, Erziehungsfehler und problematische Erziehungsstile einzugehen sowie den Eltern die Notwendigkeit einer gesunden Ernährung und von ausreichend Schlaf zu verdeutlichen. Auf diese Weise delegieren Lehrer einen Teil der ihnen übertragenden Erziehungsverantwortung an die Eltern zurück. Zugleich gewinnt die Erziehungspartnerschaft eine elternbildende und -beratende Komponente, deren Bedeutung in den kommenden Jahren sicherlich noch größer werden wird.

## Literatur

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Gefflimmer im Zimmer. Informationen, Anregungen und Tipps zum Umgang mit dem Fernsehen in der Familie. Berlin: Selbstverlag 2008

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Wie viel Schlaf braucht mein Kind? Die durchschnittliche Schlafdauer von Kindern in verschiedenen Altersstufen. <http://www.kindergesundheit-info.de/fuer-eltern/schlafen/schlafen1/statistik-wie-viel-schlaf-braucht-mein-kind/> (06.11.2012)

Deutsche Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin (DGSPJ): Kinder- und Jugendärzte sind besorgt: Zu viele Kinder erhalten zu viele Förder- und Therapiemaßnahmen (o.J.). <http://www.dgspj.de/media/Presse-KampagneTherapie.pdf> (06.11.2012)

Huber, R.: Jedes vierte Kind ist psychisch krank. Abendzeitung München vom 12.01.2012. <http://www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.studie-fuer-bayern-jedes-vierte-kind-ist-psychisch-krank.93bd14a4-106a-4373-8b61-0658e0f424a7.html> (06.11.2012)

Institut für Demoskopie Allensbach: Familienmonitor 2009 (14.07.2009). <http://www.bmfsfj.de/Redaktion/BMFSFJ/Pressestelle/Pdf-Anlagen/charts-allensbach-pk-1407,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (06.11.2012)

Statistisches Bundesamt: Kinder und tätige Personen in Tageseinrichtungen und in öffentlich geförderter Kindertagespflege am 01.03.2012. Erschienen am 06.11.2012. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt 2012a

Statistisches Bundesamt: Kindertagesbetreuung in Deutschland 2012. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 6. November 2012 in Berlin. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt 2012b

Techniker Krankenkasse: Kindsein ist kein Kinderspiel. Meinungspuls Eltern 2010. <http://www.tk.de/centaurus/servlet/contentblob/220362/Datei/5230/TK-Infografik-Kindsein-ist-kein-Kinderspiel.jpg> (06.11.2012)



Textor, Martin R.: Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in der Schule. Gründe, Ziele, Formen. Norderstedt: Books on Demand 2009

Vodafone Stiftung Deutschland: Leistungskluft zwischen Schülern aus verschiedenen sozialen Schichten wächst. Allensbach-Studie im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland zur Situation an deutschen Schulen (24.04.2012). <http://www.vodafone-stiftung.de/presseinfomodul/detail/168.html> (06.11.2012)